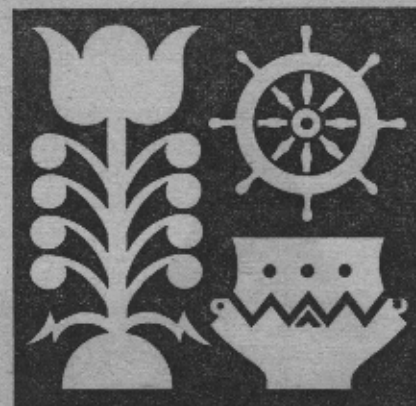


NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatsbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Nr. 244
April 1970



Adelsgeschlecht aus Bexhövede

Im letzten Sommer hat ein Teil des derzeitigen Geschlechtes derer von Bexhövede (Bokeshovede, Bukeshovede, Bikeschovede, Bixhovede, Bekeshovede, Bixhoveden, Bixhoveden, Bicheshovet, Buxhoeveden, Buxhoevdn, Buxhövdn, Buxhöwdn, und Buxhöveden sind die Namensschreibweisen, wie sie im Laufe der Jahrhunderte aufgetaucht sind) wieder einmal ein Familientreffen in dem Ort abgehalten, der dem Geschlecht seinen Namen gegeben hat: in Bexhövede. Dies möge Anlaß sein, am Beispiel seiner bedeutendsten Vertreter das Schicksal dieser heimatlichen Adelsfamilie aufzulegen.

Von dem Tage an, an dem der Bremer Domherr Albert von Bexhövede (Bekeshovede) im Jahre 1199 Bischof von Livland wurde (unter Livland versteht man den nördlichen Teil des heutigen Lettlands), verliert sein kleines Rittergeschlecht, welches hinter der Bexhöveder Kirche seine Burg hatte, seine lokale Bedeutung und macht Politik in europäischem Maßstab. Mit großer Umsicht hat Albert seine Livlandfahrt vorbereitet. Er suchte Unterstützung bei dem König von Dänemark, denn alle Schiffe von Bremen nach Livland mußten um Dänemark herumfahren und den Sund passieren. Er fand Hilfe bei den Kaufleuten der Hanse, denn ihnen waren Seeweg und Häfen bekannt, von ihnen konnte man Schiffe bekommen, sie vermittelten den Nachschub. Der Lebensfaden, der Alberts Bistum mit Deutschland verband, waren nun einmal die Schiffswege der Hanse, denn einen Landweg durch das feindliche Litauen und das Land der heidnischen Pruzzen (Ostpreußen) gab es nicht. Weiterhin brauchte Albert die Unterstützung des Reiches und die Hilfe des Papstes. Dadurch, daß der Papst die Teilnahme an einer Livlandfahrt einem Kreuzzug ins Gelobte Land gleichstellte, hatte Albert die Möglichkeit, Jahr für Jahr von neuem Livlandfahrer zu werben, indem er auf seinen Deutschlandreisen von Dorfkirche zu Dorfkirche Werbepredigten hielt.

Nachdem er sich politisch allseits so gut wie möglich abgesichert hatte, konnte die Fahrt an die Düna organisiert werden. Hier zeigt sich nun, daß Albert nicht Geistlicher allein war, sondern auch als weltlicher Herrscher mit Waffengewalt dreinzuschlagen gewillt war. Wir mögen heute der Meinung sein, daß sich das nicht vereinbart, damals ging man aber von dem Gedanken aus, wie es die Kreuzzüge nach Palästina zeigten, daß es durchaus in der Ordnung ist, das Christentum mit dem Schwert zu verbreiten. Außerdem war Albert immerhin Sohn eines Ritters. Ein Rittersohn erbt jeweils die Burg, seine Brüder mußten andere Berufe ergreifen. Weil aber viele Berufe für einen Adligen nach damaligen Vorstellungen nicht standesgemäß waren, blieb nichts anderes übrig, als Geistlicher zu werden oder Dienste bei einem Fürsten anzunehmen. Diese Erscheinung läßt sich in der gesamten Geschichte derer von Bexhövede verfolgen.

Albert ließ sich also nicht von einem Handelsschiff als Passagier und friedlicher Missionar mit etwas Handgepäck mitnehmen, sondern er rüstete selbst eine ganze Flotte von 23 Schiffen aus, nicht nur mit Geistlichen, sondern vor allem mit Kriegsvolk beladen. In Wisby, dem damals zentralen Handelsplatz der Ostsee, wurde Station gemacht, dann ging es weiter zur Mündung der Düna. Die Ankunft einer so großen Streitmacht war nun nicht das, was sich die Liven vorgestellt hatten. Kein Wunder, daß sie das Eindringen dieses Heeres in ihr Land zu verhindern suchten. Gleich vom Anfang an haben wir dasselbe Schauspiel, wie es sich jahrelang in blutigen Kämpfen wiederholen sollte, bis ein Stück des Landes nach dem anderen genommen war: Zuerst wurden die Einwohner des Landes im Kampf besiegt. Damit war für diese Menschen der Beweis erbracht, daß der neue Gott

stärker war als ihre alten Götter. Wenn der Häuptling das eingesehen hatte, ließ er sich mit seinem Stamm taufen, erkannte die Herrschaft des Bischofs an und leistete ihm auch Waffendienste. Selbstverständlich ging es nicht immer so glatt wie eben beschrieben. Immer wieder fielen bereits Bekehrte wieder ab, Jahr für Jahr gab es neue Kämpfe.

Nachdem Albert auf die geschilderte Weise die livländischen Krieger, die sich ihm bei der Landung entgegengestellt hatten, „bekehrt“ hatte, ließ er



Das Wappen des Geschlechts v. Buxhoeveden gestaltet von Prof. de Badrihay, Morgenstern-Archiv

sich auch gleich Land abtreten, um die Bischofsstadt Riga darauf zu bauen. Die ältesten Söhne der Livlandhäuptlinge schickte er zur Erziehung in deutsche Klöster.

Der Bau der Stadt Riga wurde eilig vorangetrieben. Sie war befestigter Stützpunkt, Handelsplatz und Bischofssitz in gleicher Weise. Errichtet wurde sie von Maurern aus Wisby, besiedelt von deutschen Handwerkern und Kaufleuten. Alberts Gründung ist bis auf den heutigen Tag eine bedeutende Stadt geblieben. In der Gegenwart ist es die Hauptstadt der Lettischen SSR und der bedeutendste Ort der sowjetischen Elektroindustrie.

In langwierigen Kämpfen wurden nun Stück für Stück zuerst die Gegend an der Düna, dann das übrige Livland, schließlich auch Osel, Kurland und Estland erobert und gegen innere und äußere Feinde gehalten. Die äußeren Feinde waren vor allem das damals mächtige Litauen, die Dänen und zeitweilig die benachbarten russischen Großfürsten. Es war für Albert immerhin eine Meisterleistung, seine Besitzungen gegen diese Mächte zu halten, noch dazu ohne jede militärische oder finanzielle

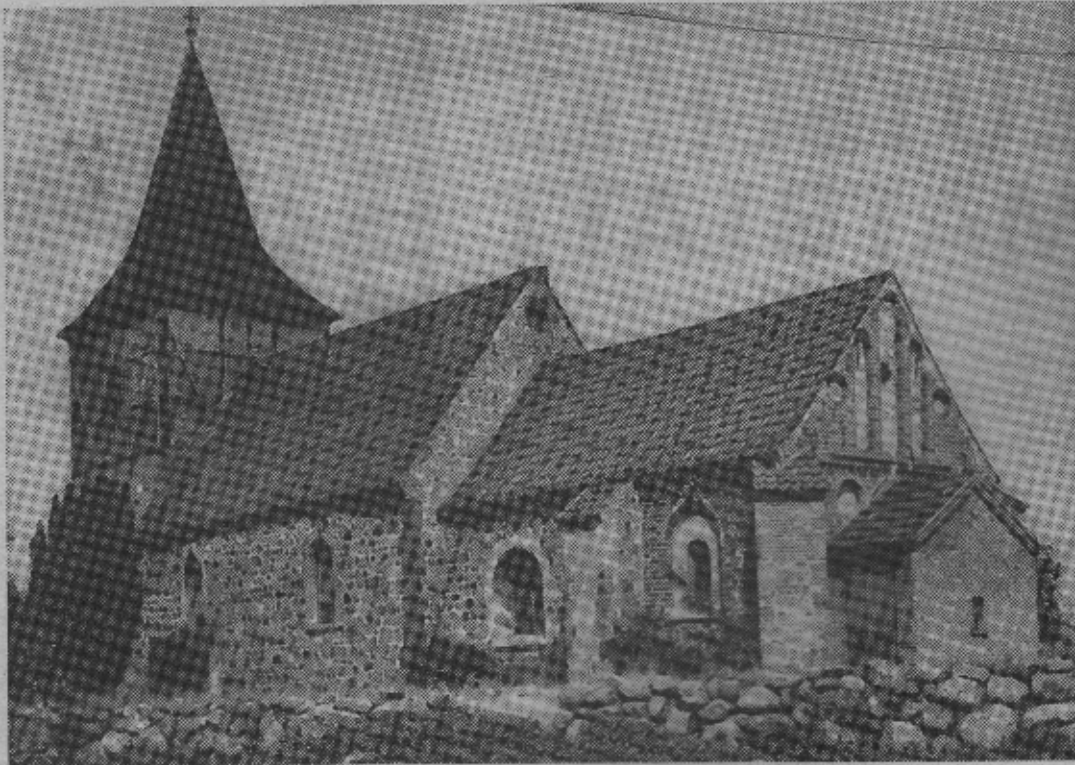
Unterstützung des deutschen Königs. Die einzige Unterstützung durch das Reich bestand darin, daß er von König Philipp in den Reichsfürstenstand erhoben wurde und einen jährlichen Zuschuß von 100 (einhundert!) Mark bewilligt bekam, welcher aber niemals zur Auszahlung gelangte.

Zunächst unternahm er immer wieder Reisen durch das Reich, um mit seinen Predigten Livlandkreuzfahrer zu gewinnen. Er weihte Livland der Jungfrau Maria und stellte es damit dem Lande des Sohnes, Palästina, an die Seite. Das war ein in damaliger Zeit psychologisch ungeheuer wirksamer Schritt. Neben den Kreuzfahrern, die immer nur für ein Jahr kamen und dann wieder wechselten, brauchte er aber auch eine ständig im Lande stationierte schlagkräftige Truppe. Aus diesem Grunde hat er den Schwerritterorden gegründet, einen kriegerischen Mönchsorden mit weitgehenden eigenen Rechten, aber dem Bischof von Riga zu Gehorsam verpflichtet.

Trotzdem war es nicht einfach, die Grenzen gegen die äußeren Feinde zu verteidigen. Die Litauer waren immer wieder eine große Gefahr. Noch nach Alberts Tode wurden die Schwerritter von den Litauern so vernichtend geschlagen, daß sich die wenigen Überlebenden dem Orden der Deutschritter anschlossen. Auch Dänemark, zu dem Albert zu Beginn seines Unternehmens ein ganz tragbares Verhältnis hatte, machte später große Schwierigkeiten. Vor allem, als die Dänen die Stadt Lübeck in die Hand bekamen, neben Riga den einzigen damals deutschen Ostseehafen, konnte der dänische König Alberts Verbindungen in die Heimat beliebig beschränken. So wurden Albert und sein Bruder Hermann, der Bischof von Dorpat, längere Zeit daran gehindert, nach einer Deutschlandreise Riga wieder zu erreichen. Albert mußte sich sogar zur Abtretung seines Gebietes an Dänemark bereit erklären, aber da machten seine deutschen und livländischen Untertanen nicht mit. Erst als in einer Auseinandersetzung mit der Hanse die Dänen in der Schlacht bei Bornhöved in Schleswig-Holstein geschlagen wurden, hatte auch Albert Ruhe vor diesem Gegner.

Besser als manche späteren Staatsmänner hatte Albert erkannt, daß an der russischen Grenze sein Vormarsch aufhören mußte. Er war stets bemüht, in ein gutes Einvernehmen mit seinen russischen Nachbarn zu kommen. Selbst eine gezielte Heiratspolitik trieb er in diesem Sinne. Er veranlaßte die Verheiratung deutscher Ritter mit den Töchtern russischer Adliger und brachte die Hochzeit seines Bruders Dietrich (Theoderich) mit der Tochter des Fürsten von Pleskau zustande. Diese Ehe war der Beginn des Geschlechtes „von der Ropp“. Trotz alledem gab es auch mit dem russischen Nachbarn immer wieder Auseinandersetzungen und Kämpfe, oft genug dadurch ausgelöst, daß Alberts Lehensleute nicht in seinem Sinne handelten. Als sich Albert in größter Bedrängnis durch die Russen befand, kam es dann ganz unvermittelt doch zu einem Friedensschluß. Dschingis-Khan war in Europa eingedrungen und hatte ein russisches Heer an der Kalka besiegt. Die russischen Fürsten hatten verstanden, daß sie jetzt alle Kräfte nach Osten ausrichten mußten und im Westen Ruhe brauchten.

Insgesamt gesehen war also Albert mehr als nur der Gründer der Stadt Riga. Er war ein geschickter Politiker und großer Organisator. Er hat die Länder, die man heute Lettland und Estland nennt, missioniert und dem Reich angegliedert, bei dem sie auch mehrere Jahrhunderte verblieben sind. Dies geschah zu einer Zeit, als von einem deutschen Eindringen in Ostpreußen noch keine Rede war! Da sein neues Bistum damals nur über die Ostsee zu erreichen war, könnte man ihn als den ersten deutschen Politiker bezeichnen, der „überseeische Besitzungen“ für Deutschland erworben hat. (Be-



Die Burg des Geschlechts befand sich westlich der Kirche von Bexhövede

Foto: Alma Zentig

merkwürdigerweise war es 400 Jahre später gerade ein deutscher Fürst aus den von Albert erworbenen Ländern, der Herzog Jakob Kettler von Kurland — unter Kurland versteht man das südliche Lettland —, welcher unmittelbar nach dem 30jährigen Krieg die ersten deutschen landesfürstlichen Kolonien in Amerika und Afrika erwarb, nämlich Gambia und Tobago. Zu der Zeit, als Jakob nach Übersee griff, war an das Groß-Friedrichsburg des Kurfürsten von Brandenburg noch auf Jahrzehnte nicht zu denken.)

Albert war der Begründer des Schwertbrüderordens und ein Fürstbischof im wahren Sinne des Wortes. Nicht, daß er den Titel „Fürstbischof“ getragen hätte, den gab es damals noch nicht. Auch nicht, daß er der erste Bischof gewesen wäre, der gleichzeitig Reichsfürst war. Als Albert 1206 zum Reichsfürsten erhoben wurde, gab es schon andere Bischöfe, die auch Fürsten waren. Aber die Konzentration geistlicher und weltlicher Macht, wie sie mit der Bezeichnung Fürstbischof verbunden wird, ist wohl kaum bei einem anderen Herrscher in dieser ausgeprägten Form sichtbar geworden wie bei Albert von Bexhövede.

Ein Treppenwitz der Weltgeschichte sei am Rande vermerkt. Es gab einmal ein Bischof-Albert-Denkmal. Dieses war eine Bronzefigur, welche am Dom zu Riga angebracht war. Als während des ersten Weltkrieges die deutschen Truppen auf Riga vorrückten, wurde das Denkmal von den russischen Behörden entfernt und ins Innere Rußlands weggebracht, weil man deutschen Barbaren keine „russischen“ Kulturdenkmäler in die Hände fallen lassen wollte. Das Denkmal blieb seit damals verschollen.

Die Größe und Bedeutung Bischof Alberts hat keiner seines Geschlechtes wieder erreicht. Immerhin sind einige recht bemerkenswerte Köpfe dabei. Von seinen fünf Brüdern, die ihm in Livland alle aktiv zur Seite standen, ist vor allem Hermann von Bekeshovede zu nennen, seit 1219 Bischof von Leal-Dorpat (also von einem Teil Estlands). Wie Albert wurde auch er vom deutschen König in den Reichsfürstenstand erhoben und trat offenbar stets gemeinsam mit Albert oder wenigstens in enger Übereinstimmung mit ihm auf. Es ist also anzunehmen, daß Hermann politisch mit seinem Bruder übereinstimmte, auch hinsichtlich der gutnachbarschaftlichen Beziehungen zu den benachbarten russischen Fürsten.

Trotzdem konnte er mit Alberts Tod (1229) nicht verhindern, daß auf Betreiben des Papstes eine Eroberung Rußlands versucht wurde, was mit einer völligen Niederlage endete. Ich meine hiermit die Schlacht auf dem Eise des Peipussees im Jahre 1242, gerade 700 Jahre vor der Schlacht bei Stalingrad. Man hätte eigentlich erwarten sollen, daß zur damaligen Zeit alle Kräfte des christlichen Europas zur Abwehr der Mongolen zusammengelaufen werden. Aber ganz im Gegenteil wurde vom Papst (!) veranlaßt, daß der Deutsche Orden, in den der Schwertbrüderorden aufgegangen war, das Großfürstentum Nowgorod besetzen sollte. Dieses war das einzige russische Großfürstentum, dessen Eroberung den Mongolen nicht gelungen war. Die anderen katholischen Mächte des baltischen Raumes mußten den Orden unterstützen. Auch Hermann von Dorpat stellte Truppen. Im Jahre 1240 wurden die Feindseligkeiten eröffnet. Das war zu einer Zeit, als der Mongolensturm noch nicht be-

endet war! Erst 1241 gelang es den europäischen Ritterheeren mit Mühe, die Mongolenhorden in der Schlacht bei Liegnitz in Schlesien abzubremsen. Dessen ungeachtet drang man aber in russisches Gebiet ein. Nach anfänglichem siegreichem Vormarsch, wie er in der russischen Geschichte später ja noch öfter vorkam, begann dann kurz vor der Hauptstadt Nowgorod der Rückzug. Schließlich schlug der Großfürst Alexander Newski das Heer der Ordensritter auf dem Eise des zugefrorenen Peipussees am 5. April 1242 derart vernichtend, daß der Krieg mangels Gegner als abgeschlossen angesehen werden konnte.

Wie schon gesagt, dürfte Hermann wohl nicht zu den treibenden Kräften dieses Feldzuges zu rechnen sein. Das ergibt sich vielleicht auch daraus, daß nicht er sich bemühte, seine Landesgrenzen nach Osten hin auszudehnen, obgleich sein Bistum es ja gerade war, welches an das Großfürstentum Nowgorod angrenzte, sondern daß es der Bischof von Osel-Wiek war, der beim Papst vorstellte, weil er alle die Gebiete zu seinem Bistum hinzugeschlagen haben wollte, die man noch gar nicht erobert hatte.

Unter den Bischöfen von Osel-Wiek finden sich auch zwei aus dem Geschlecht derer von Bexhövede. Einer hieß auch wieder Hermann von Bekeshovede und war Bischof von 1262 bis 1285. Vermutlich geht auf ihn die schwedische Strand- und Inselfiedlung zurück, d. h. die Ansiedlung von schwedischen Fischern, Seehundsjägern, Lotsen und Bauern im Küstengebiet und auf den Inseln. Bischof Albert hatte es ja aus nicht völlig geklärten Gründen unterlassen, mit den deutschen Kaufleuten, Handwerkern, Bürgern und Adligen auch den deutschen Bauern mit ins Land zu bringen. Möglicherweise wollte Hermann diesen Mangel wettmachen. Schweden könnte er deshalb gewählt haben, weil deren Ansiedlung vielleicht billiger war als die Ansiedlung deutscher Bauern. Genauer habe ich darüber nicht ermitteln können.

Drei Jahrhunderte später finden wir von 1533 bis 1557 Reinhold von Buxhoeveden als Bischof von Osel. So, wie die bisher genannten Namen am Anfang des Katholizismus im Baltikum stehen, so gehört er zu den Schlußsteinen. Der Protestantismus breitete sich aus, aber Reinhold stand treu zu seiner alten Kirche. Der erzbischöfliche Koadjutor in Riga, ein unaufrichtiger Mensch aus markgräflichem Geschlecht, versuchte schließlich mit unfairen Mitteln, Bischof Reinhold das Bistum wegzunehmen. Da man diesem rechtlich nichts anhaben konnte, argumentierte man in Riga auf die primitive Methode, daß der Buxhoeveden, weil er nicht an die wahre Lehre glaube, eben „den teufel sein gliedmas“ sei und ausgerottet werden müßte. Aber so einfach ging das Ausrotten nicht. Reinhold zeigte sich seinen Gegnern glatt überlegen. Er verstand es, durch Verhandlungen Zeit für Rüstung zu gewinnen, plötzlich mit bewaffneter Macht loszuschlagen und am Ende den Koadjutor scheitern zu lassen. Den schließlichen Übergang des Landes zum Protestantismus konnte er zwar nicht verhindern, hat ihn aber auf alle Fälle hinausgezögert.

Auch die evangelische Kirche hat Zeiten gelistiger Veränderung durchgemacht. Vor allem im Zeitalter der Aufklärung stellten moderne (oder modern sein wollende) Pastoren viele bisherige kirchliche Gepflogenheiten in Frage. Hier griff im Jahre 1805 General der Infanterie Friedrich Wilhelm von Bux-

hoeveden ein, damals Generalgouverneur der russischen Ostseeprovinzen Liv-, Est- und Kurland. Er beschwerte sich beim Zaren über das Wesen mancher Pastoren seiner Provinz, worauf von Petersburg aus die Schaffung einer liturgischen Verordnung für die evangelische Kirche des Zarenreiches veranlaßt wurde. Daß diese Verordnung überhaupt nicht in seinem Sinne sein würde, konnte Buxhoeveden wirklich nicht voraussehen.

Als Feldherr hatte Friedrich Wilhelm von Buxhoeveden mehr Erfolg und hat das Gesicht der Landkarte Europas verändert. Nachdem er in den Schlachten bei Austerlitz und Pultusk gegen Napoleon gekämpft hatte, eroberte er im Jahre 1808 mit seinen Truppen Finnland für den Zaren, welches dann auch über 100 Jahre, bis zum ersten Weltkrieg, bei Rußland verblieb. Es bietet sich hier ein Vergleich mit unserer Zeit an: 1808 nahm Buxhoeveden den Schweden Finnland weg. Nachdem im Laufe der Napoleonkriege die Schweden zu Verbündeten wurden, bekamen sie von Rußland nicht etwa Finnland zurück, sondern wurden am Kriegsende mit Norwegen entschädigt.

Die Eroberung Finnlands war nicht so einfach, wie es bei einem Vergleich der Größe der beiden Länder erscheinen mag. Buxhoevedens Heer war nur wenig stärker als das finnische, allerdings durch die Kämpfe gegen Napoleon besser im Kampfe geschult, seine Flotte war der schwedischen unterlegen, gegen die wichtige Festung Sveaborg kam er artilleristisch in keiner Weise an. Dazu begann der Krieg im Winter, als alles in meterhohem Schnee versank. Buxhoeveden gehörte aber nicht zu den Leuten, die sich durch Schwierigkeiten irremachen ließen. Bei den nordischen Jägern hatte er die im übrigen Europa damals so gut wie unbekannten Schneeschuhe geschon. So ließ er seine gesamte Armee in Do-it-yourself-Manier Schneeschuhe machen und Skifahren üben. Dann wurden auch die Kanonen auf Kufen gestellt. Vielleicht ist hier der Beginn der Geschichte der Schneeschuhtruppen zu finden.

Der Einmarsch konnte beginnen. Buxhoeveden ließ sofort einen Aufruf, in dem er die Bevölkerung dem Zaren verpflichtete. Das Ziel, die Okkupation, war also von vornherein klar. Zuerst wurde Finnland in einem Anlauf weitgehend überrannt, dann gab es einige Niederlagen und Rückschläge, nachdem aber die Festung Sveaborg auf dem Verhandlungsweg zur Übergabe veranlaßt worden war, war der Feldzug entschieden. Innerhalb zehn Monaten war Finnland erobert worden. Dabei ist Buxhoeveden einmal selbst gerade noch davongekommen. Nach einer gewonnenen Seeschlacht in den Schären lag er mit seinem Stab nachts auf einer Insel in einem einsamen Bauernhaus in den dort vorgefundenen Betten, nur von wenigen Wachtposten gesichert. Da landete ganz unversehens eine größere finnische Truppenabteilung auf der Insel, welche von der verlorenen Schlacht noch keine Ahnung hatte, und marschierte genau auf das Bauernhaus zu. Während die Wachtposten den Gegner mit Gewehrfeuer hinhielten, konnte Buxhoeveden mit seinen Offizieren gerade einmal noch im Nachthemd entweichen. Von einer Nachbarinsel holte er russische Truppen, der Feind wurde mit erheblichen Verlusten zurückgeschlagen. Buxhoevedens Uniform aber fand sich nach der Rückeroberung des Bauernhauses nicht mehr vor. Sie wurde noch lange in Stockholm mit allen Orden und Sternen als Trophäe ausgestellt.

Nach dem Finnlandfeldzug trat der General aus dem Kriegsdienst aus. Andere Buxhoevedens kämpften dagegen noch gegen Napoleon auf dessen Rußlandfeldzug. So fiel ein Oberst Johann von Buxhoeveden bei Borodino. Ein Leutnant Graf Peter von Buxhoeveden, der später Generalleutnant geworden ist, erbeutete mit seiner Einheit drei Standarten der Österreicher, welche zwangsweise Napoleons Verbündete in diesem Feldzug waren. Es waren die einzigen österreichischen Trophäen, welche den Russen während des Napoleonfeldzuges in die Hände fielen. Man sieht an diesen Beispielen, wie stark die deutschen Geschlechter aus den Ostseeprovinzen an führenden Stellen des russischen Reiches standen. Für das Jahr 1881, als der deutsche Einfluß schon zurückgedrängt worden war, wurde z. B. errechnet, daß in Rußland ein Prozent Deutsche lebten, welche 32 Prozent der Stellen der Zivil-administration und 41 Prozent der Posten des höheren Truppenkommandos innehatten. 39 Prozent der Adjutanten des Zaren waren Deutsche. Nicht einmal der erste Weltkrieg mit seiner Welle von Deutschenhaß konnte daran grundlegend etwas ändern. Noch 1915, also während des Krieges gegen Deutschland, finden wir den Baron Karl Buxhoeveden als außerordentlichen russischen Gesandten am dänischen Hofe, den Baron Arthur Buxhoeveden als Staatsrat am Hofe des Zaren und den Baron Alexander Buxhoeveden ebenfalls als Staatsrat am Hofe des Zaren. Erst durch die auf die Oktoberrevolution folgende Entwicklung wurden 700 Jahre Seßhaftigkeit des Geschlechtes derer von Bexhövede im Baltikum abgeschlossen. Ein neuer Abschnitt der Geschichte dieses Geschlechtes hat begonnen, nunmehr in verschiedenen Ländern der Welt und auch wieder in Deutschland.

Gustav Hofmann, Bexhövede

Die „Germania“ endete als Walfänger

Die Frage nach dem späteren Schicksal des bei seiner Rückkehr nach Bremerhaven im Juni 1870 sehr gefeierten Polarexpeditionsschiffes wird nachstehend beantwortet. Erstmals wird dabei auch eine Fotografie des Schiffes veröffentlicht. Bei den Mitteilungen über die Deutsche Polarschiffahrtsgesellschaft in Hamburg gaben die Forschungsergebnisse von Herrn Dr. Kresse, Hamburg, neue Anhaltspunkte.

Nach glücklichem Abschluß der Expedition stellt sich nun die Frage, ob das Ziel der Unternehmung erreicht wurde. Grundsätzlich muß die Frage mit einem, allerdings einschränkenden „Nein“ beantwortet werden. Die Ursache hierzu lag aber nicht an einer mangelhaften Durchführung der Expedition, sondern vielmehr an der einengenden, kompromißlosen und viel zu umfangreichen „Instruktion“ Dr. Petermanns. Außerdem wirkte es sich nachteilig aus, daß die „Leitung“ in Gotha saß und nicht bei der „Führung“ an Bord der Schiffe war.

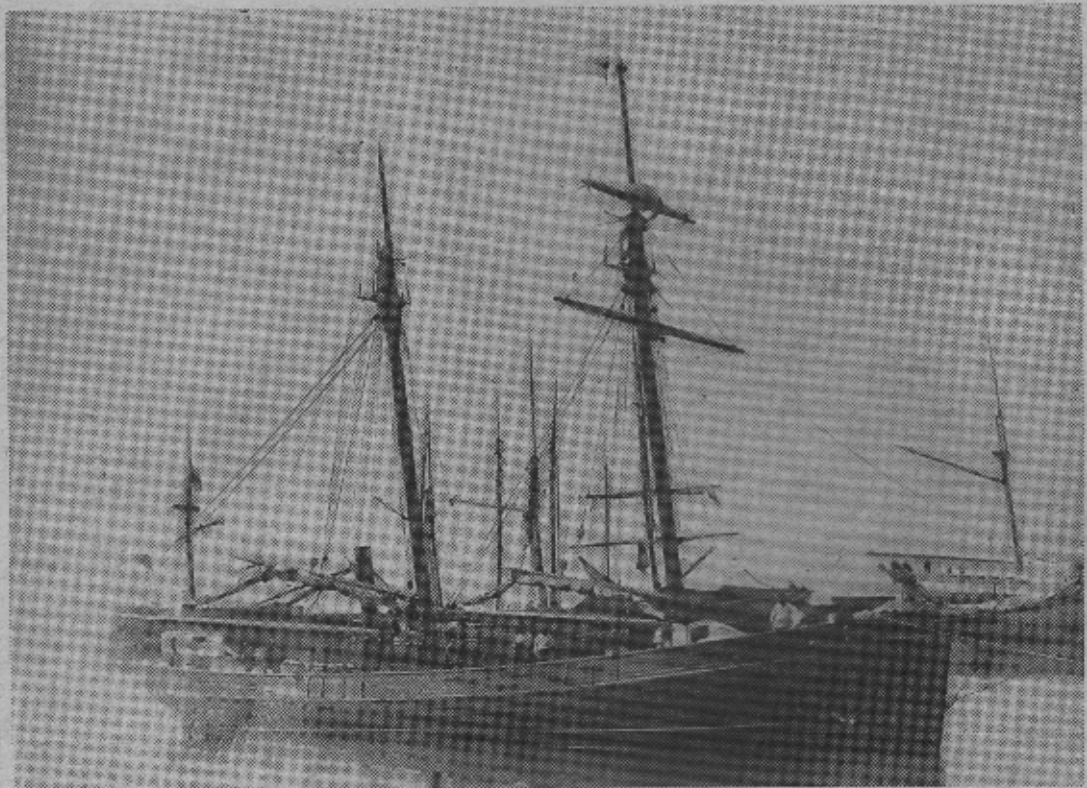
Unter den gegebenen Voraussetzungen und Bedingungen war das Unternehmen aber trotzdem ein Erfolg. Neben der kartographischen Aufnahme des „König-Wilhelm-Landes“, der Entdeckung des „Kaiser-Franz-Joseph-Fjordes“ und vielen anderen Vermessungsarbeiten vermitteln die botanischen und zoologischen Untersuchungen genauere Kenntnis über die Pflanzen- und Tierwelt Ostgrönlands. Außerdem konnten erstmals durch die über fast ein Jahr durchgeführten laufenden meteorologischen und hydrographischen Messungen genauere Aussagen über die klimatischen Verhältnisse in diesem Gebiet gemacht werden. Nur eine gestellte, aus Sicht Dr. Petermanns aber die wichtigste Frage, konnte nicht beantwortet werden: War es möglich, über ein offenes Wasser zum Nordpol zu gelangen? Die Nichterfüllung dieses Auftrages, der Herzensangelegenheit Dr. Petermanns, führte abermals zu Spannungen, und Dr. Petermann warf dem Führer der Expedition, Kapt. C. Koldewey nun fortlaufend nautische Unfähigkeiten vor. Auch jetzt war es wieder M. Lindemann, der vermittelnd eingriff und der Expedition, im Sinne der Sache, zu einem guten Abschluß verhalf.

Als sehr wesentlich sei noch vermerkt, daß sich die damalige Initiative zur Polarforschung noch bis in unsere heutige Zeit widerspiegelt. Um die Ergebnisse der „Zweiten Deutschen Nordpol-Expedition“ auswerten zu können, wurde nach Rückkehr derselben der „Verein für die Deutsche Nordpolfahrt“ in Bremen gegründet. Da sich diese spezielle Aufgabenstellung aber schon sehr bald als zu eng gesetzt erwies, wurde der „Verein“ mit Wirkung vom 1. Januar 1877 in die „Geographische Gesellschaft“, mit dem Sitz in Bremen, umgebildet. Diese „Gesellschaft“ existiert noch heute und fördert satzungsgemäß geographische Forschungsaufgaben in aller Welt.

Interessieren wird zum Abschluß noch das weitere Schicksal der „Germania“. Nach Rückkehr von der Expedition wurde sie erst einmal aufgelegt, vom Eigentum Dr. Petermanns in das des „Vereins für die Deutsche Nordpolfahrt“ übertragen und 1871 von Rosenthal für die zweite Reise Heuglins vom 8. Juli bis 9. November gechartert. Diese ebenfalls von Dr. Petermann angeregte wissenschaftliche Expedition sollte nun versuchen, den Pol auf dem Wege zwischen Spitzbergen und Nowaja Semlja zu erreichen. Rosenthal übernahm die Finanzierung aus kommerzieller Sicht, um die Zukunftsaussichten für Fischfang und Robbeneschlag in den Gewässern um Nowaja Semlja zu erkunden. Diese Expedition brachte aber auch in bezug auf die Polarfrage keinen Erfolg. Das lag nun weniger an ungünstigen Witterungs- und Eisverhältnissen, als an der schlechten Zusammenarbeit zwischen der norwegischen Schiffsführung und Besatzung mit dem Expeditionsleiter Th. von Heuglin.

Am 21. Juli 1872 wurde die „Germania“ von F. Westermann, Geestemünde, erworben und durch Ausbau der Antriebsanlage in ein reines Segelschiff umgewandelt. 1881 ging das Schiff in den Besitz der Bugsier-Gesellschaft „Union“, Bremen über, die es ihrerseits schon wieder 1884 nach England verkaufte. Zur Zeit ungeklärt ist noch die Tatsache, daß an anderer Stelle als Eigentümer von 1881 bis 1884 die „Deutsche Polar-Gesellschaft, Berlin“ genannt wird. Da für die Zeit von 1873 bis 1884 trotz verschiedener Reeder immer der gleiche Kapitän als Schiffsführer genannt wird, liegt die Vermutung nahe, daß das Schiff während dieser Zeit von der „Deutschen Polar-Gesellschaft“ an vorgenannte Reedereien verchartert wurde. Unter englischer Flagge fuhr das Schiff mit seinem alten Namen „Germania“ noch bis Ende 1891 unter verschiedenen Eigentümern, bis eine Meldung vom 25. November 1891 in London den Verlust bekanntgab. Die „Germania“ ging am 2. Oktober 1891 als Walfänger im Cumberland Golf in der Davis-Straße während eines starken Sturmes verloren. Sie strandete bei Naitalik.

Eine „Dritte Deutsche Nordpol-Expedition“ war noch für 1875 oder 1876 geplant. Sie gelangte aber nicht mehr zur Durchführung, da sie aus unter-



Das Polarexpeditionsschiff „Germania“, 1869 erbaut bei Tecklenborg, Foto um 1869

schiedlichen Gründen 1876 von Berlin, dem neuen Sitz der Polar-Gesellschaft, abgelehnt wurde.

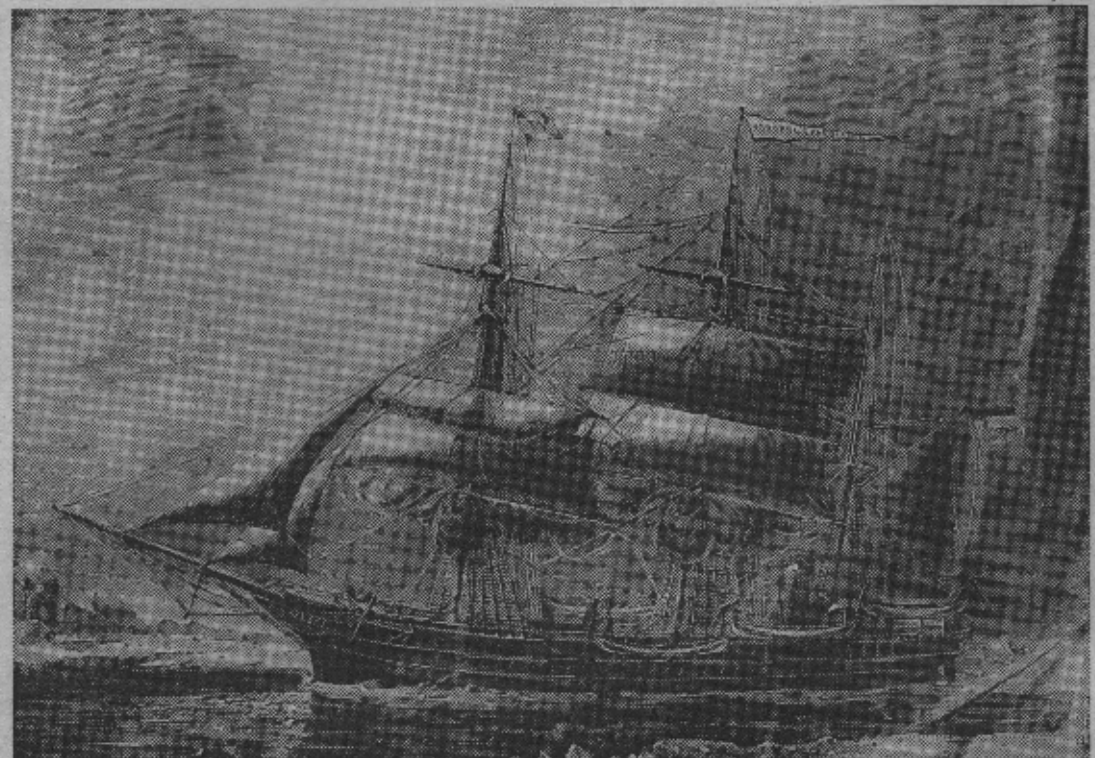
Seit dem 23. August 1872 bestand in Hamburg die „Deutsche Polar-Schiffahrtsgesellschaft“. Sie ist nicht mit der „Deutschen Polar-Gesellschaft“ in Berlin zu verwechseln. Es handelte sich hierbei nicht, wie aus dem Namen geschlossen werden könnte, um eine Gesellschaft zur Erforschung der Polargebiete, sondern um ein rein kommerzielles Unternehmen. Der Zweck der Gesellschaft war die Betreibung des Tranterfanges und des Handels mit nordischen Produkten. Hierzu sollten Schiffe erbaut und erworben werden. Außerdem wurde die Anlage von Depots und die Errichtung von Fabriken zur Verarbeitung der gewonnenen Produkte an günstig gelegenen Plätzen außerhalb Deutschlands geplant. Die Gründer der Gesellschaft waren u. a. L. Behrens & Söhne, Senator Godeffroy, Wachsmuth & Krogmann, F. Lacisz, Johs. Roosen, Wencke & Söhne und Rosenthal aus Bremerhaven. Das Aktienkapital betrug eine Million Thaler, das in seiner ganzen Höhe von den Gründern übernommen wurde. — Einen Vorteil für die Gesellschaft erhoffte man sich aus der Mitwirkung Rosenthals, der bislang als einziger deutscher Reeder die arktische Fischerei durchgehalten und hierzu auch in Eigeninitiative Dampf-Segelschiffe hatte bauen und ausrüsten lassen.

Der „Deutschen Polar-Schiffahrtsgesellschaft“ war jedoch kein Erfolg beschieden, sie trat schon am 4. August 1876 in Liquidation.

Als eines der ersten Schiffe wurde Anfang Oktober 1872 das 1871/72 bei F. W. Wencke, Bremerhaven, als Bark getakelte Schraubendampfschiff FREDDY unter dem neuen Namen GROENLAND in die Gesellschaft eingebracht. Das Schiff war aus Eichenholz und Pitchpine(-Wegerung) „eisenfest“ erbaut, hatte eine Dampfmaschine von 95 nominellen Pferdekraften und erhielt 1873 einen Zinkbeschlag über Filz. Die deutsche Vermessung ergab 590 t Brutto. Im Herbst 1876 wurde die GROENLAND an W. B. Bowring, Liverpool, verkauft und in FALCON umbenannt.

Außerdem wurden folgende in Bremen, Bremerhaven und Brake erbauten Schiffe erworben: Vollschiff ISLAND (Ankauf 1872, Verkauf 1875), die Kutter TROMSOE (Ankauf 1872, Verlust 1874), CHRISTVIG (Ankauf 1872, Verkauf 1875), STROMMAN (Ankauf 1873, Verkauf 1875) und die Dampfschiffe SPITZBERGEN (Ankauf 1872, verschollen 1877), JAN MAYEN (Ankauf 1873, Verkauf 1875), NOVAJA SEMlja (Ankauf 1874, Verkauf 1874) und NORWEGEN (Ankauf 1873, Verkauf 1876).

Werner Jäger, Duisburg



Der Robbenfangdampfer „Albert“, erbaut 1867 von der Wencke-Werft, diente als Vorbild für verschiedene Polarschiffe. Holzschnitt aus der Leipziger Illustrierten

Alte Straßennamen in Sievern

Unsere Dörfer verändern sich. Der Verkehr flutet schnell durch sie hindurch oder an ihnen vorbei. Neue Einwohner siedeln sich an. Wo früher noch jeder jeden kannte, ist es ganz anders geworden. Fremde erfragen Namen, die man nicht oder noch nicht kennt. Da wird manchmal die Auskunft recht schwer. Die Angabe der Hausnummer nützt nur selten, da sie fast überall nach der Baufolge vergeben wurden. Es ist daher im letzten Jahr von der Kreisverwaltung mit Recht angeregt worden, in den Dörfern die Anschrift nach Straßennamen angeben zu lassen.

Im folgenden soll am Beispiel Sieverns als einer der ältesten Dorfschaften weit und breit, versucht werden, auf einige beachtenswerte Gegebenheiten hinzuweisen. Da kommen zunächst die überkommenen Straßennamen in Betracht. Sievern ist nun in der glücklichen Lage, daß die gegen Ende des letzten Jahrhunderts hier üblichen volkstümlichen Straßennamen festgehalten worden sind. Der damals hier amtierende II. Lehrer G. Fricke zeichnete für seinen Unterricht eine Karte, die uns Heutigen wertvolle Auskunft gibt. Zum einzelnen: Es ist wohl müßig zu fragen, was die Namen „Lange Dorfstraße“ und „Mühlenstraße“ zu sagen haben. Fricke verzeichnet noch den Namen „Gönnenort“, das ist heute fast vergessen. Lediglich die letzte Säule des ehemaligen Sieverner „Piepenklubs“ gebraucht noch hin und wieder die Bezeichnung „op'n Gnoor“. In diesem Namen steckt ein altes niederdeutsches Wort „gunt“ oder „günt“, was soviel wie jenseits, abseits bedeutet. (In Butjadingen bezeichnet man noch heute unser rechtes Weserufer als „güntslet“.) Am Ende des „Gnoor“ standen früher zwei Höfe, der „Wiebusch“. Gehen wir nun wieder zurück über die „Lange Dorfstraße“, so geraten wir auf die „Schlipp“ (besser: plattdeutsch „Slip“). Dieser Name ist sicherlich uralt, er sagt, daß hier früher eine schräge Auffahrt aus der Niederung auf Geestgelände war. Professor Hauck-Münster nimmt auf Grund dieser Slip an, daß Sievern eine uralte Wiek-Siedlung gewesen ist. Dieser Name sollte als der älteste unbedingt erhalten bleiben. Heute kann man allerdings die schräge Auffahrt von den Wiesen und Weiden her kaum noch erkennen, denn die in den letzten Jahren fertiggestellte Straße nach dem Ortsteil „Langenacker“ ist stark aufgehöhht worden. — Von der „Slip“ aus biegen wir nach Norden in die „Hordenstraße“, so heißt sie amtlich, ein. Es darf angenommen werden, daß derjenige, der diese Bezeichnung festgelegt hat, unserer plattdeutschen Sprache nicht mächtig gewesen ist. Allgemein heißt die Straße „in de Hörn“, was soviel bedeutet wie letzte Ecke oder Bogen. Ursprünglich war die „Hörn“ auch keine Straße, es waren dort nur drei Höfe. Der Name muß und soll amtlich geändert werden, hat doch ein Anlieger festgestellt: „Wi sünd keene Horden!“

Hinter diesen Höfen lag die „Bullenwisch“, das war eine Wiese am Dorf, deren Nutzung zur Zeit der „Gemeinheit“ = Allmende dem Halter des Gemeindebullens zufiel. Die Haltung des Bullens wurde verdungen. Der alte Weg „an de Bullwisch“ ist inzwischen längst gepflastert und heißt amtlich „Bullwiesenstraße“. Die Straße verläuft fast parallel mit der „Slip“ von Ost nach West in Richtung Misselwardener Specken. Fast in gleicher

Richtung geht von der Mühlenstraße die „Meisterstraße“ ab, der einige Handwerksbetriebe den Namen gaben. Dort, wo die Mühlenstraße einen Bogen nach NO macht, zweigte noch ein Weg ab, der nach dem „Langen Damm“ führte. Von einem Anwohner dort fand ich eine alte Adresse „H. Lakenmacher, Sievern, Amt Lehe, bei der Mühle“. Auch dieser Weg ist längst gepflastert, es wäre wünschenswert, wenn der Name „Bei der Mühle“ gebräuchlich würde.

Am Nordausgang des Dorfes ist eine Siedlung im Entstehen. Es stehen bereits einige schmutzige Häuser dort. Die dort angelegten Straßen haben vom Gemeinderat Baumnamen erhalten, und zwar die östlich von der Mühlenstraße verlaufenden Namen von Nadelbäumen und die westlichen von Laubbäumen. Doch nun zurück ins Dorf: Die schöne breite Straße, die in Höhe der Mündung der Meisterstraße in die Mühlenstraße in östlicher Richtung von dieser abzweigt, heißt von alters her „Grasweg“, soll auch den Namen behalten, denn ein Ratsherr stellte fest: „Dort wächst in hundert Jahren noch Gras, wenn auch alles sich verändert hat.“ Vom Grasweg verläuft nun eine Straße in südlicher Richtung wieder zur „Langen Dorfstraße“, der Drifftthum“. Der Name bedeutet Zaun an der Drift = Trift, auf der die Hirten das Vieh zur Zeit



Auf der diesjährigen Hauptversammlung der Morgensterner am 7. Juni in Cuxhaven spricht Oberkustos Dr. Genrich, Hannover, über „Goldfunde der Völkerwanderungszeit aus Niedersachsen“ und dabei auch über die Sieverner Goldbrakteaten, deren jüngste Interpretation durch Prof. Hauck, Münster, eine erneute wissenschaftliche Diskussion ausgelöst hat.

der gemeinsamen Weide aus dem Dorfe trieben. Das Wort Drift — Trift hat sich auch noch erhalten in dem Namen „Schaafdrift“. Ursprünglich trieb der Schäfer die Schafherde zunächst in südlicher Richtung vom „Wiebusch“ (s. o.) aus. Dieser Teil ist 1956 in die Bundesstraße 6 aufgegangen. Die ehemalige Form der Trift ist noch in ihrer schönen vollen Breite erhalten, sie führt am Friedhof vorbei und durch das Holz, zwischen Kirchholz und Sülzen hindurch.

Seit 1856 führt die Verbindung Sievern—Langen über den zuvor ganz abgelegenen Ortsteil „Büttel“. Der Segen dieser Straße erwies sich gleich im darauffolgenden Jahre, als nach dem großen Brande vom 19. Juni 1857 viele Baumaterialien darüber herangeschafft wurden — ausgenommen Ziegelsteine, die zum weitaus größten Teil per Schiff nach Wremen kamen und von dort über die Specken hergeführt wurden. An der Westseite der B 6 ist im südlichen Teil der Feldmark eine Siedlung entstanden, die nach der Flur den Namen „Tajenfeld“ bekommen hat. Die gerade Strecke an Tajenfeld vorbei sollte später wohl den Namen „Hüllen“ tragen. Nicht vergessen werden darf auch der „Wurster Weg“, den die Süd-Wurster stets benutzten, um in das ihnen nach dem Bederkesaer Vertrag

1507 zustehende „Wremer Moor“ zum Torfgraben und Torfbearbeiten zu gelangen. Am Nordende des Büttels liegen drei Höfe, die man als „die Burg“ bezeichnet. Es kann hier nicht entschieden werden, ob hier die Burg gestanden hat, die die Erzbischöfe von Bremen gegen die Wurster errichtet haben — darüber sind sich selbst die Gelehrten nicht einig. Es ist zu hoffen, daß die Forschungen von Dr. Scheper, Bremerhaven, etwas Licht in diese Materie hineinbringen. Interessant ist jedenfalls, daß vor etwa 75 Jahren Fricke Karte noch einen breiten Graben um die drei Gehöfte aufweist.

Etwas Eigenartiges, etwas fast Vergessenes weist Fricke Karte noch auf: mehrere Pfade, die von den einzelnen Ortsteilen zur Mühle führten. Diese sind im Laufe der Zeit verschwunden, bis auf ein ganz kleines Stück vom Grasweg bis zur Mühle, das aber sobald wie möglich aufgehoben werden sollte, denn es ist im flutenden Verkehr bei der Mündung in den Grasweg eine ständige Gefahrenquelle.

Heinrich Mangels, Sievern

Meierregister von 1564

Eine der ältesten Urkunden der heutigen Gemeinde Bexhövede ist das Meierregister von Nückel aus dem Jahre 1564. Es wird im Gutsarchiv in Altlüneberg aufbewahrt. Das Vorsatzblatt, in Mittelniederdeutsch geschrieben, lautet in freier Wieder-gabe:

„Ich, Jürgen Bicker, tue kund und bekenne für mich und vor jedermann, daß ich auf Rat meiner Freunde, alle meine Meier aufgefordert habe, zu mir nach Nückel zu kommen Anno 1564 am ersten Montage nach Okuli“, und einen jeden gebeten, die Wahrheit zu sagen bei Verlust meines Wohlwollens und seiner Seelenseligkeit, was ein jeder besaß und von mir zu Meierrecht in Gebrauch hatte. Darauf haben sie alle geantwortet: Ja, sie wollten gern die Wahrheit davon sagen, alles was ihnen davon bewußt wäre; und sie haben, jeder Meier für sich, ihre Angaben wie folgt gemacht. Hierbei sind anwesend gewesen: der Ehrwürdige, Würdige, Ehrbare, Ehrenfeste Herr Christoffer Bicker, Erzbischof zu Harfeld, und der Ehrbare, Ehrenfeste Dirck Klüve zu Embsen. Und so noch irgend etwas in den Angaben und in dieser Beschreibung vergessen wäre, so sollte es später nachgetragen werden, damit dies Register und die Beschreibung einwandfrei.“

*(Okuli ist der vierte Sonntag vor Ostern.)

Das Meierregister wurde von einem Notar aufgestellt. Auf dem Vorsatzblatt steht: „So ist es, wie oben bemerkt, was ich, Hillebrand Schröder aus Beverstedt, öffentlicher Notar, von apostolischer Autorität, mit meiner eigenen Hand bescheinige.“

Das Register führt 33 Meier auf, die nach Nückel pflichtig waren, je einer in Dellbrügge (Johann Arendes), Freschlüneberg (Dirck Milde), Kirch-wistedt (Peter Prange), Lohe (Katrine Goetkenn), Osterndorf (Michael Buttelmann), Stinstedt (Dirck von Hollenn), Stotel (Johann Ewers), Westerbeverstedt (Brunke Milde), zwei in Sellstedt (Dirck Stuwing und Hinrich Jeger), je drei in Bexhövede (Clawes Tytkenn, Carsten Tytkenn und Johann Arendes), Donnern (Albert Holling, Jürgen Wykens und Clawes Pulschenn), Geestenseth (Lüder Losenn, Drewes Lohe und Johann Tyncken), Holte (Tydemann tom Holte, Lüer Lubben und Alwerik Potker tom Holte), Loxstedt (Johann Rode, Hermann Hulle und Bartelt Nagell), Wollingst (Hinrich Tiedemann, Hinrich Wittepening und Hinrich Kruse), fünf in Freisdorf (Dirck Loßenn, Clawes Gepkenn, Clawes Holling, Johan Buckes und Johann Bosenn).

Das Güterregister von 1564 beschränkte sich nicht auf die Besitzfeststellung. Für das zu Meierrecht erworbene Land mußte Meierzins gegeben werden. Carsten Tytkenn aus Bexhövede mußte jährlich 2 Molt Roggen und 2 Molt Hafer liefern, Johann Arendes 4 Molt Roggen und 4 Molt Hafer; außerdem mußte er ein Schwein und ein Rind füttern und drei Taler für den Dienst aufbringen. (Ein Molt Beverstedter Maß entspricht etwa 4 Ztr.) Das Meierregister von 1564 ist auch eine wichtige Quelle für die Flurnamenforschung. Auf der Schlußseite des Registers sind die Flurnamen aufgeführt. Sie sind heute noch zum größten Teil lebendig. Zum Abschluß hier eine kleine Auswahl:

Crutzkamp (Kreuzkamp), up dem Wytrade (Witt-rade), tenhorenn (Tihorn), radewisk (Radewisch), brande (Im Brande), Hilligen Busch, Stenkampe (Steinkamp), Wynschartenn (Winzeljahren) usw.

C. Steenken, Brackwede/Westf.



Mühlenstraße in Sievern, vor 1939

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 0,80 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag: Nordwestdeutscher Verlag Ditzien & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Postscheckkonto: Hamburg 136 96. Schriftleitung: Gert Schlechtriem, Bremerhaven-G., Georgstraße 90.